

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 29 (1913)

Heft: 2

Artikel: Über ein neues Hotel in Locarno

Autor: Baur, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

linie bis zur französischen Grenzstation „La Plaine“. Der Umbau unseres Bahnhofes soll in allernächster Zukunft in Angriff genommen werden. Nach dem offiziellen Projekt soll der künftige Personen- und Güterbahnhof am gleichen Orte, wo sich der gegenwärtige befindet (Place Cornavin), an der Mündung der Rue Mont-Blanc und der Rue de Lausanne entlang, gebaut werden. Die gegenwärtige Lage des Bahnhofes hat sich aber als höchst hemmend für die Entwicklung der Stadt und namentlich des rechten Ufers der Rhone erwiesen. Durch das offizielle Projekt wird die ungünstige Lage des rechten Ufers der Stadt nicht nur nicht verbessert, sondern noch verschlimmert und im Momente, wo der Bau des Bahnhofes und der Verbindungsleitung in Angriff genommen wird und eine große Anzahl von Millionen zu diesem Zwecke verwendet werden, ist es geboten, den Bedürfnissen der Gegenwart und der Zukunft Rechnung tragend, einem Übel zu begegnen, welches später nicht mehr wird gutgemacht werden können.

Ein Initiativkomitee, bestehend aus Fachmännern und Bürgern aller Parteien unter dem Vorsitz von Prof. Louis Favre, hat sich gebildet und ein neues Projekt des Bahnhofsumbaues ausgearbeitet. Das Komitee hat bereits beim Genfer Regierungsrat die nötigen Schritte zur Unterstützung dieses Projektes bei den eidgenössischen Behörden getan. Der Bewegung haben sich eine große Anzahl Bürger angeschlossen und gegenwärtig ist die Verwirklichung dieses Projektes zum Wunsche fast der ganzen Genfer Bevölkerung geworden.

Das neue Projekt sieht für den Bau des neuen Personenbahnhofes den Platz Beaulieu vor, der hart bei der Ecole des Croppettes gelegen ist, zirka 400 Meter in gerader Linie weiter vom gegenwärtigen Bahnhof. Dieser Boden kann zu einem sehr niedrigen Preis erworben werden, er ist fast vollständig frei von Bauten und wird ganz minime Erdarbeiten der Nivellierung erfordern. Die große Bodenfläche, die hier zur Verfügung steht, wird eine zweckmäßige Erweiterung und den Ausbau des Bahnhofes für alle Zwecke des Dienstes, sowohl des Personen- als des Güterbahnhofes, gestalten. Eine Haltestelle in Chatelaine wird erlauben, diese immer mehr sich entwickelnde Ortschaft zu bedienen und von hier aus Zufahrtsgleise zu den vielen hier bereits bestehenden und sich noch weiter entwickelnden Fabriken anzulegen.

Ferner wird durch die Durchführung des Beaulieu-Projektes die Eisenbahnstrecke fast in gerader Linie gelegt werden, was eine Längenverkürzung von 2 Kilometern herbeiführen wird und was für den eventuellen späteren Bau der Faucille-Bahn von großem Vorteil sein wird. Die Abkürzung zwischen dem Fuß des Faucille und Lausanne über Genf würde sowohl eine Verminderung der Spesen des Linienebaues als die Erminderung der Betriebsbedingungen zur Folge haben. Außerdem wird auch eine Verminderung der Steigungen entstehen. Einen weiteren eminenten Vorteil bringt das Projekt mit sich, indem es die Möglichkeit schafft, den Bau neuer Linien und aller Anlagen außerhalb des gegenwärtigen Bahnhofes und Bahnbetriebes vorzunehmen. Dadurch werden große Ersparnisse erzielt.

Um dem Wunsche der Bevölkerung einerseits und den Bedürfnissen des Verkehrs anderseits in zweckmäßiger Weise zu entsprechen, sieht das Projekt vor, den Personenbahnhof als Kopfbahnhof und den Güterbahnhof als Durchfahrtbahnhof zu bauen. Der Güterbahnhof wird auch vollständig vom Personenbahnhof trennt sein.

Über ein neues Hotel in Locarno

berichtet Herr Albert Baur in der „N. Z. Z.“:

Wenn in der Schweiz ein neues Hotel eröffnet wird, so ist das an und für sich gewiß kein Ereignis; das kommt alle Tage vor. Wohl aber ist es immer noch der Rede wert, wenn sich tüchtige moderne Architekten mit der Frage des Gasthofsbaus beschäftigen; denn im allgemeinen haben wir dafür Spezialfirmen, die eine unglaubliche Routine darin haben, eine Zusammensetzung der erforderlichen Räume mit einem großsprechenden und abgeleiteten Formenkanon zu überzuckern und für ein ehrliches Kunstwollen nur ein Achselzucken übrig haben. Ganz besonders gegen sie mußte die Heimatschutzbewegung ins Leben gerufen werden, und merkwürdigerweise hat gerade gegen sie der Heimatschutz am wenigsten zu wirken vermocht. Und doch mußte sich der vernünftige Hotelier sagen, daß mit jedem Tage, der das Kunstverständnis der Zeitgenossen fördert, eine Entwertung dieser Kästen eintritt, wie sie beispielsweise Engelberg und das Berner Oberland verwüstet; im Bündnerland ist die eingetretene Besserung, das sei nicht verschwiegen, schon am weitesten fortgeschritten.

Ganz besonders verdienstlich ist es nun, wenn ein guter moderner Bau im Kanton Tessin entsteht. Denn das Land ist weit davon entfernt, sich auf den guten Geist seiner alten Überlieferung besonnen zu haben, um für seine Bauten eine moderne künstlerische Form zu finden. Was man im Tessin heute noch unter modern versteht, ist ein Sammelsurium von allen historischen Formen, und neben diesem wilden Eklettizismus gedeiht da unten üppig der Jugendstil, den wir schnell und schmerzlos überwunden haben. Nun steht zu erwarten, wie sich die Tessiner mit einem guten Beispiel abfinden werden, mit dem Esplanade-Kurhotel, das eine kleine halbe Stunde östlich von Locarno die Architekten Hanauer & Witschi erstellt haben. Witschi hat noch als Angestellter von Baurat Ahrend die Pläne für das in allen seinen Teilen so wohl geratene Kaspar Escher-Haus ausgesetzt und den Bau geleitet; das verbürgt eine große Auffassung und eine vornehm ruhige äußere Erscheinung des riesigen neuen Gasthauses.

Es handelt sich dabei nicht um ein Sanatorium, wo alles unter der straffen Zucht des Arztes steht und eine jede Einzelheit darnach gestaltet werden muß, daß sich kein Staub ansammle; das Kurhotel ist vielmehr eine vornehme Erholungsstätte, die keinen mit ansteckender Krankheit Behafteten aufnimmt. Die Anstalten zu Heilzwecken, im besondern eine große, mit aller modernen Vollendung ausgestaltete Hydrotherapie, drängen sich also so wenig vor, daß, wer sie nicht benötigt, von ihnen gar nicht Notiz zu nehmen braucht, so wenig als von dem ständig anwesenden Kurarzt. Das Haus liegt am Ende der sonnigen Ebene, in eine Einbuchtung des steilen Berges eingeschmiegt, nach Norden und Osten völlig gedeckt; hinter ihm steigt eine fast alpine Halde empor, vor ihm breitet sich ein subtropischer Garten mit Palmen und Araukarien aus.

Die architektonische Durchbildung des Baus nimmt vor allem auf die günstige Lage der Fremdenzimmer Rücksicht. Zwei auf quadratischer Grundlage turmartig sich erhebende Eckbauten enthalten Appartements von mehreren Zimmern mit eigenen Bade- und Toilettenräumen und eigener Loggia. Der lange Mitteltrakt zählt über dem Hauptgeschöß mit den Gesellschaftsräumlichkeiten drei Geschosse, von denen die beiden untern durch eine Säulenordnung verbunden, das obere mit Arkaden verziert ist. Vor jedem Fremdenzimmer liegt nämlich eine Loggia, wie sich das in unserer sonnendürftigen Zeit fast von selbst versteht; architektonisch bieten diese Loggien

vor Balkonen den Vorteil, daß sie eine ruhige Fassaden-gliederung gestatten und nicht durch hervortretende Platten und Geländer den ganzen Bau zum Wiresal gestalten, was bei modernen Kurhausbauten nur zu oft der Fall ist; praktisch haben sie den Vorzug, den sonnigen Raum groß und windsicher zu gestalten und das dahinter liegende Zimmer vor steilen Sonnenstrahlen zu schützen. Die Rückwand der Zimmer ist durch eine schöne Gruppierung der Doppeltür, der Toilette mit kaltem und heitem Wasser und dem Wandschrank vorteilhaft gegliedert. Ein vierter Geschöß mit Schlafzimmern liegt hinter einer Terrasse, die hier an Stelle der Loggien tritt, etwas zurück. Durch eine glückliche Wahl der Farben wurde vermieden, daß all diese Loggien wie gähnende Schlände erscheinen. Zu den hellbraunen Putzwänden und dem heimischen Granit, in dem die architektonischen Glieder erstellt sind, erwies sich für die ersten beiden Geschosse ein pompejanisches Rot, für das nächste ein gedämpftes Grün als vorzügliche Grundlage einer heiter-ernsthaften Farbstimmung. Einmal knallig rot ist noch das nach Landesbrauch flach geneigte Ziegeldach.

Die ganze äußere Erscheinung ist von verblüffender Einfachheit, sie prahlt nicht und schreit nicht, sie ist nicht modisch und nicht altmodisch. Zur Vermeidung aller Zierrformen — auch Säulen und Balustraden sind ganz schmucklos — möchte schon der spröde Granit zwingen. Und doch ist die Erscheinung des Ganzen würdig und eindrucksvoll; die großzügige architektonische Gliederung und die Farbe genügen vollkommen als Schönheitselemente und lassen alles weitere als überflüssig erscheinen. Moderner Luxus — im guten Sinne des Wortes — entfaltet sich in den Gesellschaftsräumen des Hauptgeschosses, das schon in beträchtlicher Höhe über dem Erdboden hinter einer geräumigen Terrasse angelegt ist. Die Halle in der Mitte hat einen großen, erkerartigen Ausbau erhalten, wie man ihn etwa bei Wintergärten sieht; hier sitzt man geschützt unter dem Dache und hinter mächtigen Schiebefenstern, um die ganze herrliche See- und Berglandschaft genießen zu können, wie wenn man im Freien wäre. Der weite, schön gegliederte Raum hat durch den bunten Marmorbelag seiner Wände eine angenehme Kühle und Frische der Erscheinung erhalten, die sich zu der warmen Fußbaumtäferung des stattlichen Speisesaales in guten Gegensatz stellt. Aus einem Halbgeschöß schaut der gemütliche Leseraum durch drei offene Bogenfenster in die Halle; darunter liegen wiederum auf die Verhältnisse von Wohnräumen zurückgeführt Billardzimmer und Bar. All diese Räume wechseln in so kurzweilig wohlgeordneter Folge, daß man sich beinahe in eine Raumkunstausstellung versetzt glaubt; überall steht man vor Neuem und Unerwartetem, aber nie vor protzigen, pathetisch ungemütlichen Formen.

Ganz besonders hoch ist den Architekten die heitere, schöngeführte Farbensynfonie anzurechnen, zu der sie die Folge dieser Räume zu gestalten wußten. Ich glaube, hierin liegt besonders der Zauber, der unsere Tessiner Miteidgenossen über ihre eigenen Architekturerzeugnisse nachdenklich machen kann und ihnen Aussichten auf Wiedergewinn ihrer eigenen Überlieferung zu eröffnen vermag. Vor allem aber sei nochmals darauf hingewiesen, daß diese vorbildliche Lösung eines Hotels dem Schaffensgeist vielseitig gebildeter Architekten entsprang.

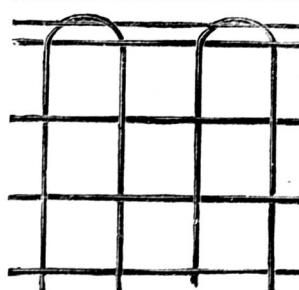
Ein unterirdisches Totenreich.

Lebhaftes Interesse erregt in Münchener Kunstkreisen eine für den Stadtteil Schwabing geplante Friedhofs-Anlage, die durch eine Sammlung von Zeichnungen und Plänen des Architekten Prof. Aug. Thiersch im

Münchener Kunstverein veranschaulicht wurde. Die Anlage vereinigt die Bestattungsweise der Antike mit den heute üblichen christlichen Bestattungsarten und verdient bei dem in stark bevölkerten Städten herrschenden Mangel an Raum für ausgedehnte Friedhöfe die Beachtung größerer Stadtverwaltungen. Es handelt sich um eine unterirdische Totenstadt mit Gräften, Nischen für Aschenurnen und breiten Wandelgängen, über der sich ein künstlerisch angelegter Garten ausbreitet. Prof. Thiersch nennt die von ihm nach einer Anregung des Kunstmalers Biber entworfene Anlage Parkfriedhof.

Durch feierliche Eingangstore tritt man in den Park ein. Ein breiter, von Pyramiden Eichen eingefasster Weg leitet zu der für die Aufnahme der Trauerversammlung bestimmten, von Säulen getragenen Eingangshalle. Eine imposante Freitreppe führt zur Unterwelt hinab und gewährt uns einen Einblick in das Totenreich. Die Einrichtung erinnert an den ehrwürdigen Brauch, den Gottesdienst über den Gräbern der Heiligen zu feiern, wie man es in so vielen romanischen Kirchen sieht, wo der Chor so hoch liegt, daß man unter ihm weg einen freien Einblick in die Krypta hat. Siebzehn einzelne Treppen führen zu den Unterweltgängen hinab, die durch zahlreiche Fenster Licht und Luft erhalten. Elektrische Beleuchtung ist sowohl für die Gänge wie für die Grabkammern vorgesehen. Die schöne Sitte des Gräberschmucks wird sich hier frei entfalten können; denn die ausgedehnte Anlage bietet mit ihren Vorhallen und den Flächen neben und über den Türen Raum genug für Pflanzen, Kränze und Blumen. Die Türen zu den zahlreichen und bequemen Treppen, die in die Unterwelt führen, sollen Tag und Nacht offen stehen. Das Ganze bildet mit seinen mannigfach gestalteten Räumen eine Totenstadt, wie sie in den südlichen Ländern schon vor zweitausend Jahren in den Felsboden gebrannt wurde, hier aber in die Erde hineingebaut werden soll. Kleine Metalltüren mit Guckfenstern schließen die Gräfe oder Totenkammern ab. Innen gliedern sich die Räume in Nischen zum Einstellen der Särge. Es sind meist Gräfe für 12, 18, 24, 36 Personen vorgesehen, aber auch große Sammelräume und Gräfe von monumentaler Ausstattung, sowie Gräber für einzelne Personen.

Die Mehrzahl der Kammern ist für sogen. Schubgräber eingerichtet, d. h. mit zwei Meter tiefen Nischen versehen, in die die Särge mit dem Fußende voran eingeschoben werden, worauf die Öffnung mit einer Platte geschlossen wird. Diese Schubgräber ermöglichen die größte Raumausnutzung, sie erfordern keine besondere Vorbereitung der Leichen, außer einer Bettung in Kalk und Kohle. In andern Kammern werden die Särge längs den Wänden aufgestellt und bleiben in ihren Nischen offen stehen. Bei dieser Ausstellung (Sarkophaggräber) wird eine Konserverung oder Einbalsamierung der Leichen vorausgesetzt, jedenfalls aber ein luftdichter Verschluß der Särge oder Sarkophage. In Wandnischen werden die Urnen mit der Asche der durch Feuer bestatteten Leichen aufgestellt. Über den Gräfen



G. Bopp
Aarburg und Hallau
bei Olten — bei Schaffhausen
914 b
Massenfertigung
von
Rabitz - Geweben
Pliestergeflecht

Konkurrenzlose Preise.

GEWEBEWEFTE